

Was geschieht mit Emotionen, wenn sie sich von der Person lösen und Teil des öffentlichen Diskursgeschehens werden?*

von
Klaus-Dieter Kaiser

1. Bildung hat eine dialogische Struktur.

Emotionalität im Bildungsgeschehen, auch und gerade in der politischen Bildung, betrifft somit mindestens vier Dimensionen: erstens die als Lehrende und als Lernende (oder auch nur Beobachtende) **beteiligten Personen**, zweitens die **Rahmenbedingungen**, unter denen der Bildungsprozess sich vollzieht (einschließlich Atmosphäre und Setting), drittens der **Ablauf** des Bildungsgeschehens selbst und viertens ist der **Gegenstand** des Bildungsgeschehens (gerade in der politischen Bildung) meist selbst emotional geprägt. Dabei wirken strukturelle und partikuläre (z.B. historische, persönliche) Kräfte. Alle vier Aspekte sind dynamisch und müssen als sich wechselseitig beeinflussendes Geschehen begriffen werden.

2. Wer nach Emotionen in der Bildung fragt, der fragt also zunächst nach den Subjekten in den Bildungsprozessen, den beteiligten Personen.

Bildung ist ein interaktives Geschehen zwischen verschiedenen **Menschen**, die sich als Persönlichkeiten, also als eigenständige Subjekte, verstehen bzw. zu verstehen sind. Emotionalität gehört zum Menschsein dazu. Als **Affekte** des Einzelnen sind sie deshalb unbedingt und entziehen sich einem kritischen Hinterfragen. Dies ist erst möglich, wenn sie sich von der Person lösen und somit Teil der res publica, der Öffentlichkeit, sind.

Dabei spielt das **Miteinander von kognitiven und emotionalen Aspekten** in der Bildung eine entscheidende Rolle. Die an Bildungsprozessen Beteiligten bringen beides mit ein, weil Menschen nicht nur **interessengeleitet**, sondern auch **affektbestimmt** Handeln und Denken, Lehren und Lernen.

Emotionen bzw. Emotionalität sind also zunächst auf die **Personen**, die am Bildungsprozess beteiligt sind, bezogen. Emotionen werden dabei erstens bereits in die Bildungsprozesse mitgebracht; gehören also zu den dann zu reflektierenden Voraussetzungen bzw. **Vorgängigen** im konkreten politischen Bildungsgeschehen. Menschen bringen ihre Erfahrungen und Erwartungen mit; teilweise reflektiert und teilweise unreflektiert. Dabei spielen biografische Prägungen eine Rolle. Emotionalität hat also immer auch eine familiäre Dimension und die **Generationenzugehörigkeit** spielt ebenfalls eine Rolle. Zweitens werden Emotionen gezielt von beiden „Seiten“ in das Bildungsgeschehen einbezogen. Emotionen sind **Instrumente** der politischen Bildung, die auf die Gefühle der beteiligten Personen zielen (Dinge und Sachen haben keine Gefühle). Drittens reagieren Menschen auf neue Erkenntnisse auch emotional. Emotionen sind also auch eine **Folge** von Bildungsprozessen.

In diesem Zusammenhang ist Emotionalität in ihrem Verhältnis zur **Authentizität** zu reflektieren. Im Blick auf Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit (egal ob NS- oder SED-

* Statement 14. Bundeskongress der politischen Bildung: Was uns bewegt. Emotionen in Politik und Gesellschaft; Sektion 7: Emotionen in Bildungsprozessen: Welchen Einfluss haben sie?, Leipzig, 9. März 2019

Diktatur) ist dies genauer zu untersuchen. Betroffene und Zeitzeugen mit ihren Gefühlen brauchen Beachtung, aber sie allein können nicht der Maßstab für eine gelingende Bildungsarbeit im Themenfeld der Erinnerungspolitik sein. Die Suche nach Wahrheit und die Wertevermittlung braucht beides: Emotionalität und distanzierte Wissensvermittlung.

3. **Emotionalität als menschlicher Faktor stabilisiert und stört zugleich den Bildungsprozess.**

Dies geschieht, indem Erkenntnisse des Bildungsgeschehens einerseits nachhaltig wirken und (gerade in der politischen Bildung) sich als moralische Einstellungen und Überzeugungen verfestigen. Emotionen haben ein **Vertiefungspotential**. Andererseits verschleiert Emotionalität das rationale Erkennen von Interessen und bringt impulsive Wertungen hervor. Emotionen haftet also im Gegenteil ein Moment des **Flüchtigen** an (Bsp.: Einzug in Jerusalem und Kreuzigung: Menschenmassen zwischen Jubel und Hass). Verlässlichkeit und Emotionalität befinden sich in einem Spannungsverhältnis.

Problematisch wird es, wenn das **Unbedingte** (Unhinterfragbare, weil Authentische) von Emotionen das Bildungsgeschehen einseitig dominiert. Unterscheidungsleistungen, wie z.B. von der kritischen Theologie und Religionswissenschaft, zwischen Bedingten und Unbedingten, zwischen Letztem und Vorletztem zu unterscheiden, sind hilfreich, um Differenzierungen zu erreichen.

Deshalb ist es wichtig, **Moralität** in die Befähigung zur **ethischen Urteilskraft** durch politische Bildung zu transformieren. Empathie oder Empörung reichen für das Gestalten des gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht aus und können gar destruktiv wirken. Problematisch ist in politischen Bildungsprozessen deshalb nicht das Störpotential von Emotionen, sondern der **Gestus einer authentischen Wahrhaftigkeit**, die sich jedem hinterfragen entzieht und als Angriff auf die eigene Person wertet.

In Kontext der Balance von Stabilisierung und Flüchtigkeit von Emotionen in Bildungsprozessen sind auch die eingesetzten **Medien** bzw. generell die mediale Präsenz in Bildungsprozessen zu berücksichtigen. Gleichfalls der Umgang mit dem raren Gut **Aufmerksamkeit** zu diesen Kontext. Es geht um die **Macht der Bilder**, die dem Diskurs in emotionaler Hinsicht weit überlegen sind.

4. **In (politischen) Bildungsprozessen wie auch in Diskursen gibt es immer ein Gefälle an Wissen, an Interessen und an Durchsetzungsvermögen.**

Emotionalität hat immer mit **Macht** zu tun. Deshalb ist Emotionalität mehr als nur Authentizität im Bildungsgeschehen. Emotionen sind dabei **selbst kulturell bestimmt** und somit Teil der Bildung des Einzelnen wie von Gruppen und pluralistisch verfassten Gesellschaften. Emotionalität kann deshalb sowohl spontan und unkontrolliert als auch bewusst als Steuerungsinstrument eingesetzt werden. Beides beeinflussen (politische) Bildungsprozesse und deren Ergebnisse nachhaltig.

Es gilt, sich dieser Macht der Emotionen bewusst zu sein. Emotionen sind in der Lage, Menschen zu **mobilisieren**; und auch zu manipulieren. Man denke nur an die **Inszenierungen** von Gefühlen im deutschen Nationalsozialismus (wo dies die Menschen ergriffen hat) oder an die letztlich gescheiterten Versuche der SED-Diktatur. Diese **historischen Erfahrungen** müssen in der Reflexion über Emotionen in Politik und in politischen Bildungsgeschehen einbezogen werden.

Also: Wer über Emotionen in der politischen Bildung redet, muss auch über das Verhältnis von **Masse und Macht** reden. Authentizität und **Verführbarkeit** – beides hat mit emotionaler Bildung zu tun. Emotionen wohnt immer ein **Erregungspotential** inne.

Noch einmal zurück zum Subjekt der Emotionen in der politischen Bildung: Der **Staat** sollte nicht emotionale Gefühlspolitik betreiben. Und wenn er dies tut, dann bedarf es der permanenten Rückkoppelung mit zivilgesellschaftlichen Diskussionsprozessen (Bsp. Nationalfeiertag, Gedenkkarte, Aura der Heiligkeit).

5. Ziel einer Analyse der Emotionalität in (politischen) Bildungsprozessen ist die Befähigung aller daran Beteiligten, sich der jeweiligen Wirkungsmacht von Emotionen in einem selbstkritischen Reflektieren zu vergewissern und diese offenzulegen.

Der **Konflikt** ist in einer pluralistischen Gesellschaft der Normalfall. Emotionen reagieren einerseits auf Konflikte. Andererseits verschärfen Emotionen auch die Konflikte und können so Kompromisse verhindern. Dies hängt mit dem Unbedingten von Emotionen zusammen.

Hinzu kommt: Emotionen **verweigern** sich einer einfachen **Einhegung**. In diesem Sinne stehen Emotionen auch für die **Offenheit** von Bildungsprozessen und für die Offenheit der Welt ein. Emotionen können die Wirklichkeit zum Tanzen bringen. Sie mögen verrückt sein, aber sie verrücken die Wirklichkeit, sodass eine neue (bessere) Ordnung entsteht. Bei Benjamin kann man es nachlesen: Wenn der Messias kommt, wird nicht die alte Welt zerstört und eine neue aufgebaut, sondern die alte Welt wird nur etwas ver-rückt.

Zugleich brauchen Emotionen im politischen Bildungsprozess eine **kritische Reflexion**. Zur Kompetenz der Personen, die solche Bildungsprozesse von Menschen begleiten, gehört deshalb genau diese kritische Reflexionsfähigkeit (in Theorie und Praxis).

Um die **Deutungsmacht** von Emotionen reflektieren zu können, braucht es eine Begriffsklärung. Emotionen müssen auf den **Begriff** gebracht werden, wenn sie die Sphäre personengebundener Affekte verlassen und in den Raum des Öffentlichen eintreten. Ansonsten besteht die Gefahr, dass Emotionen einseitig den Bildungsprozess bzw. den Diskurs prägen und sich unter Umständen zu **Narrativen** verfestigen, die losgelöst von der konkreten Situation dann prägend wirken und die Wirklichkeit eher **verschleiern** statt offenzulegen.

6. Politische Bildung, die sich am Beutelsbacher Konsens (Überwältigungsverbot, Kontroversität, Schülerorientierung/Adressatenorientierung) aus dem Jahr 1976 orientiert, muss sich theoretisch-analytisch wie auch in der Praxis mit dem komplexen Verhältnis von Emotionalität (in der oben ausgeführten Vielgestaltigkeit) und dem Überwältigungsverbot auseinandersetzen.

Dies ist ein ständiger Prozess. Die Emotionalisierung von Bildung bedarf somit einer Kultur des **Unterbrechens**, damit keine Emotionalisierungsspiralen entstehen, die partizipative und rationale Bildungsprozesse unterlaufen.

Zu fragen ist also, was es in unserer Gegenwart bedeutet, mehr **Kontrollverlust** zu wagen, wenn wir heute sowohl eine aufgeheizte Stimmung wahrnehmen als auch in einer nicht gerade fehlerfreundlichen Welt leben.

Wir brauchen beides: **Sachpolitik** und **Symbolpolitik**. **Vertrauen**, als eine der Leitwährungen der Politik, bedarf beider Aspekte. Gefühlspolitik allein ist nicht in der Lage, Konflikte zu managen.